

Grüne Orchester?

Ökologische Verantwortung im Orchesterbereich

Sven Scherz-Schade

Umweltschutz geht alle an. Aber wie „grün“ oder klimafreundlich verhalten sich unsere traditionsreichen musikalischen Kulturinstitutionen? Dem Management eines Orchesters, Opern- oder Konzerthauses sitzen zig Fragen im Nacken. Hat man da für die große Sache „Erde retten!“ überhaupt den Kopf frei? Reiseaktivitäten und Tourneen sind für viele Orchester und kleinere Ensembles heute notwendig und selbstverständlich. Jede Tour via Flugzeug bedeutet aber CO₂-Ausstoß. Zugleich bewegen alljährlich Klassik-Festivals große Touristenströme, die bislang keineswegs „emissionsfrei“ unterwegs sind. Heute mögen Umweltaspekte im Orchesteralltag marginal erscheinen. Aber was erwartet uns in zehn, was in zwanzig Jahren?

► **Umweltschutz klappt am** besten, wenn er nichts kostet. Noch besser klappt er, wenn sich durch ihn Geld sparen lässt. Das, was in Industrie, Wirtschaft und privaten Haushalten eisernes Gesetz ist, gilt auch – wie sollte es anders sein – im Klassik-Kulturbetrieb, wo Theater und Opernhäuser, Orchester und Chöre seit Jahren unter Spardruck stehen und Effizienzfragen aus betriebswirtschaftlichem Blickwinkel, weniger aber aus ökologischer Perspektive zu stellen haben. Umwelt- und Klimaschutz stehen – nach Stichproben und Anfragen des Autors dieses Artikels – bei deutschen Orchestern und Rundfunkchören nicht an erster Stelle. Auch nicht unbedingt an zweiter, vielleicht aber an dritter oder vierter Stelle. Diese beiläufige Zuordnung spiegelt im Grunde genommen den gegenwärtigen gesellschaftlichen Mainstream wider, wo ökologische Verantwortung in der Theorie zwar einen hohen Stellenwert genießt, in der Praxis jedoch nur dann aktiv gelebt wird, wenn sie augenscheinlich notwendig wird und nicht mit Verzicht einhergeht. Warum, so mag man fragen, soll sich ausgerechnet die Klassik-Branche ins ökologische Gewissen reden lassen, während andere Bereiche des Lebens – nehmen wir mal, um ein Klischee zu bedienen, den Verkehr und hier insbesondere die Nutzung des Autos – viel offensichtlicher betroffen sind und sich noch viel mehr als bisher Richtung Umweltschutz bewegen müssten? Auf Fragen wie diese passt einzig die Antwort, dass das Thema alle angeht und dass es bei allen anderen ebenfalls diskutiert wird, auch wenn die breite Öffentlichkeit davon nichts mitbekommt.

Denn das Handeln nach ökologischer Verantwortung ist das eine. Darüber zu reden, womöglich sogar zwecks Imagepflege, ist das andere. In deutschen Orchestern jedenfalls ist momentan nirgendwo ein systematisches „grünes“ Leitbild verankert, wonach sämtliche Entscheidungen auf Umweltverträglichkeit hin überprüft

würden. Vielmehr hängt es meistens vom individuellen Willen des Intendanten eines Orchesters, Konzert- oder Opernhauses ab, ob etwa Programmhefte und Spielpläne auf 100-Prozent-Recyclingpapier gedruckt werden oder ob in den Foyers ausschließlich Energiesparlampen leuchten. Beides – Leporello auf Recyclingpapier sowie Strom sparende Leuchtmittel – trifft man beim Opern- oder Konzertbesuch in Deutschland übrigens häufiger an als gedacht. Nur hängen es die Orchester, Konzert- und Opernhäuser kaum an die große Glocke. Zu Recht. Es gibt gewisse umweltfreundliche Standards, die im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts selbstverständlich sein sollten und somit ein gewisses Understatement und Nicht-Erwähnung einfordern. Wobei... Dieser Artikel hätte sein Thema verfehlt, wenn er's nicht trotzdem täte! Denn gerade, weil jene systematischen grünen Leitbilder fehlen, ist zu vermuten, dass auch bei Orchestern & Co längst nicht alle Möglichkeiten des Umweltschutzes ausgeschöpft werden. Deshalb lohnt nochmals ein genauer Blick auf die Beispiele „Papier“ und „Leuchtmittel“.

Hier fängt es schon an: bei Papier und Leuchtmitteln

Was die Print-Publikationen betrifft, erwecken vor allem die Saisonhefte der Klangkörper die ökologisch bewusste Aufmerksamkeit. Die Hefte präsentieren die jeweils laufende Spielzeit auf Papier, das – je nachdem, welche Druckerei den Auftrag ausführt – oftmals aus Frischfasern besteht und nur zu einem geringen Anteil aus Recyclingpapier, sodass hier – wie leider auch größtenteils auf dem deutschen Zeitschriftenmarkt – Papier aus nicht (öffentlich) nachvollziehbarer Herkunft verwendet wird. Infos über die Papier-Zusammensetzung sucht man auf den entsprechenden Druckerzeugnissen meist vergebens. Unter Umständen sind aber Frischfaserpapiere

verarbeitet, die aus Bäumen gerodeter tropischer oder skandinavischer Urwälder stammen. Insofern machen Orchester & Co das, was alle machen, und das ist leider nicht das Beste.

Man kann diesen Sachverhalt mit Schulterzucken quittieren. Das ist sogar eine verständliche Reaktion, da niemand aus ökonomischer Empörung speziell der Klassik-Branche Vorwürfe machen würde. Man kann den Sachverhalt jedoch auch zugespitzt hinterfragen: Ist die Aufführung von Beethovens 6. Symphonie, der „Pastorale“, noch glaubwürdig, wenn auf der Bühne die Schönheit der Natur nachklingen soll, das Konzert aber auf Papier beworben wurde, das Spuren irreparabler Naturzerstörung hinterlassen hat?

Was die Leuchtmittel betrifft, werden nach der 2008 beschlossenen EU-Verordnung die konventionellen Glühbirnen schrittweise aus dem Handel verschwinden. Seit diesem Sommer ist eine neue Verbotstufe in Kraft getreten, wonach nach den 100-Watt-Birnen nun auch keine 75-Watt-Birnen mehr verkauft werden, bis 2012 schließlich überhaupt keine Glühbirnen mehr angeboten werden. Diese Regelung hat Bewegung in technische Direktionen und Gebäudemanagements von Theater-, Opern- und Konzerthäusern gebracht, die in Betriebs-, Büro- oder Publikumsräumen, sprich dort, wo möglich und nötig, mittlerweile Energiesparlampen eingesetzt haben. Allerdings nicht, weil die entsprechenden Einrichtungen in Kommunal- oder Landsträgerschaft nach internen „grünen“ Konzepten handeln, sondern weil die neuen Leuchtmittel neben Energie eben auch Geld sparen. Sind die neuen Leuchtmittel schließlich in die Fassungen gedreht, ernten sie übrigens kaum Aufmerksamkeit im Sinn eines neuen Öko-Bewusstseins. Stattdessen gehen die reduzierten Kilowattstunden lediglich in die Verbrauchsstatistiken der Wirtschaftlichkeitskontrollen ein. Auch hier liegt es beim Gutdünken des Managements, inwiefern derartige Einsparerfolge sowohl intern als auch extern kommuniziert und publik gemacht werden.

In vielen kleinen Schritten zum Sieg

Es gibt sie, die unzähligen kleinen Umweltschutzschritte, die in der Vergangenheit auch an Theater-, Opern- und Konzerthäusern gegangen wurden: Sei es, dass auf den Toiletten Sparaufsätze auf die Wasserhähne gedreht oder dass Fenster und Türen verlässlich gegen Luftdurchzug abgedichtet wurden. Nur werden solche Maßnahmen nicht weiter thematisiert, da sie z. B. an einem großen Staatstheater meist von einer Abteilung durchgeführt werden, die den am Haus beschäftigten Künstlern oder auch dem Orchestermanagement im alltäglichen Arbeitsumfeld relativ fern steht. Man nimmt das jeweilige Tun gegenseitig zur Kenntnis. Von einem gemeinsamen Öko-Geist oder Wir-tun-etwas-Gefühl kann jedoch nicht die Rede sein. Schade! Denn womöglich tun sich beim Thema „Grünes Vorbild“ auch Potenziale auf, um ein nachhaltig positives Image von Klangkörper oder Spielort zu vermarkten. Darüber hinaus wäre das Vorbild im öffentlichen Raum ein Anreiz für Opernbesucher oder Konzertgänger, zu Hause im Privaten ebenfalls danach zu handeln.

Die gesetzlichen Energieeinsparverordnungen (z. B. *EnEV 2009*, die private Hausbauer mit Förderungen begünstigte, die nach Effizienzkriterien neu- oder umgebaut haben) haben auch die Kommunen in die Pflicht genommen, sodass z. B. für öffentliche Nichtwohngebäude (mit über 1 000 qm Nutzfläche) Energieausweise erstellt werden müssen. Ämter, Schulen, Kitas, aber auch Museen und

eben Theater-, Konzert- und Opernhäuser sind davon betroffen, wobei der jeweilige Energiebedarf und Energieverbrauch nach den Kriterien Beheizung, Warmwasser, Lüftung, Kühlung und Beleuchtung ermittelt wird. Mit den Energieausweisen, die jeweils ein Gebäude energetisch bewerten, hat insgesamt auch an Kulturimmobilien für Klassik ein Umdenken stattgefunden, das sich allerdings aufgrund zahlreicher Vorschriften, Normen und Richtlinien oftmals eher zwischen Aktenordnern und Excel-Tabellen abspielt als in „grünen“ Gedanken von Musikern oder deren Management. Es ist sogar eine Kunst für sich, fachfremden Laien energetische Umbaumaßnahmen, die oft mit enormen Investitionskosten verbunden sind und nie ausschließlich Energiesparzwecken dienen, so anschaulich zu erklären, dass rein rechnerisch der Umweltschutzsinn der Maßnahme offenbar wird.

> **Energiesparlampen, Holzpellets im**

Heizkeller, Solarzellen auf dem Dach – viele technische Neuerungen zum Klimaschutz sind in den vergangenen Jahren in unserem Alltag aufgetaucht. Die meisten von ihnen wurden entweder staatlich verordnet oder zumindest gefördert. War der Umweltschutz im vergangenen Jahrhundert noch größtenteils von der Eigeninitiative der Zivilgesellschaft ausgegangen, so prägen heute – nachdem die Initiativen das politische Handeln einforderten – die staatlich verordneten Vorgaben das umweltverantwortliche Verhalten. Das hat den Vorteil, dass sich der Umweltschutz in der breiten Gesellschaft durchsetzt und wiederfindet. Es hat den Nachteil, dass der Bürger verwirrt und orientierungslos ist, sobald sich die Politik in gegensätzlichen Meinungen verstrickt. Bewiesen ist, dass seit dem 20. Jahrhundert eine unnatürliche globale Klimaerwärmung stattfindet. Ursächlich hierfür ist vor allem der so genannte Treibhauseffekt, der dadurch entsteht, dass viele Abgase der Industrie in die Atmosphäre gelangen. Aus Sicht der Forscher ist der Klimawandel nicht mehr völlig zu stoppen, sondern nur noch zu mildern und zu begrenzen. Der Hauptansatz des Klimaschutzes ist die Verringerung des Ausstoßes von Treibhausgasen, allen voran Kohlenstoffdioxid (CO₂).

Im Jahr 1997 beschlossen die Vereinten Nationen das nach dem Tagungsort Kyoto in Japan benannte Kyoto-Protokoll. Es legte zum ersten Mal international verbindliche Zielwerte für den Ausstoß von so genannten Treibhausgasen in den Industrieländern fest. Weitere Klimakonferenzen folgten. Sie zeigten, dass starre und wenig wandlungsfähige Volkswirtschaften kaum Erfolge beim Emissionsstopp verzeichnen konnten. Sie zeigten aber auch, dass Volkswirtschaften durch Entwicklung und Förderung neuer Technologien durchaus Dynamik erhalten können. Wirtschaftswachstum und Treibhausgas-Reduzierung sind kein Widerspruch. Die frühere Bundesregierung mit Umweltminister Sigmar Gabriel hatte mit der „Energieoffensive“ das Ziel, in Deutschland den Ausstoß des klimaschädlichen Kohlendioxids bis 2020 um 30 Prozent zu reduzieren, wohingegen die EU lediglich eine Reduktion um 20 Prozent verlangte. Das jetzige schwarz-gelbe Kabinett Angela Merkels hat die ambitionierten Ziele der „Energieoffensive“ nicht rückgängig gemacht, aber vorerst auf Eis gelegt. ◀

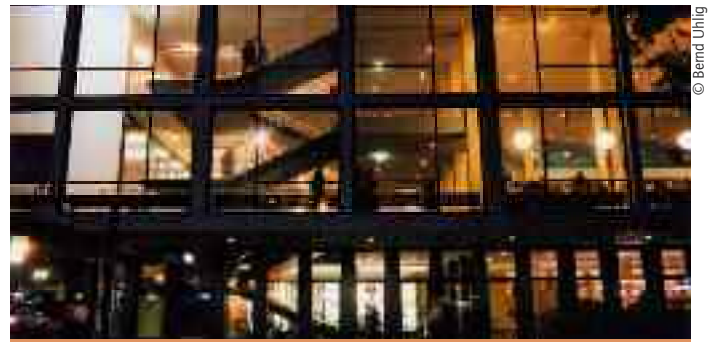
Im Herbst 2010 lief – um ein konkretes Beispiel zu nennen – an der Deutschen Oper Berlin eine Sanierungs- und Baumaßnahme, bei der u. a. die Foyerbeleuchtung sowie die Sicherheits- und Feuermeldeanlage erneuert wurden. Mit 3,2 Millionen Euro schlägt die Sanierung in der immerzu angespannten Berliner Haushaltslage deutlich zu Buche. Doch durch die Erneuerung wird die Deutsche Oper jährlich 51 000 Kilowattstunden Strom sparen, was einer Emissionsminderung vom 31 Tonnen CO₂ entspricht. Bei einer weiteren noch bis Ende 2010 laufenden Sanierung der Dächer des Opernhauses werden durch verbesserte Wärmedämmung nochmals 210 000 Kilowattstunden Heizenergie pro Jahr eingespart, was laut Pressestelle der Deutschen Oper wiederum einer CO₂-Ausstoßverringerung von 31 Tonnen entspricht. Während die einen Opernbesucher nun die ernüchternde Rechnung aufmachten, in welcher (doch erschreckend langen) Zeit sich die Sanierungskosten bei einem Kilowattstunden-Strompreis von etwa 12 Cent amortisiert haben würden, richteten andere Besucher, wie z. B. die Berliner Feuilleton-Presse, ihre Aufmerksamkeit vordergründig auf das Ärgernis, dass das Publikum zum Saison-Auftakt in Premieren- wie Vorstellungspausen zwischen Baustellenabsperungen lustwandeln muss. Reaktionen wie diese zeigen, wie schwierig es ist, das an einem Haus etwa vorhandene „grüne“ Bewusstsein zum Zweck eines positiven Images überhaupt einzusetzen.

Die Situation in Übersee und bei Sponsoren

Das verhält sich beispielsweise in den USA momentan anders. Mit Klimaschutz wird gepunktet. Wie der Interessenverband US-amerikanischer Orchester, die League of American Orchestras, berichtet, bemühen sich in den Staaten gegenwärtig viele Klangkörper offensichtlich darum, ihr vorbildliches Umweltverhalten noch bekannter zu machen. Selbstverständlich ist das – auch aus europäischer Sicht – ausdrücklich zu begrüßen. Es ist durchweg positiv, wenn Pressemitteilungen der Orchester weitgehend oder ausschließlich elektronisch verschickt werden, um unnötigen Papiermüll zu vermeiden. Oder wenn bei Open-Air-Festivals der Abfall nach Altglas, Plastik und anderen Wertstoffen getrennt wird.

Allerdings findet dieses vorbildliche Verhalten der US-Orchester in einem Land statt, dessen Infrastruktur in Hinblick auf ökologische Verantwortung hinter derjenigen der Bundesrepublik Deutschland relativ weit zurücksteht, ohne an dieser Stelle detailliert auf Aspekte wie Mülltrennung oder auch die Recycling-Papier-Industrie in Übersee eingehen zu wollen. Demzufolge nimmt die liberal-bürgerliche US-Gesellschaft (immerhin ein Hauptadressat der Klassik-Branche) einen bestimmten Aktionismus auch tatsächlich als beachtens- und nennenswert fortschrittlich im Dienste des Klimaschutzes wahr. Weil das Thema in den USA emotional anders besetzt ist, können sich dort Orchester oder Festivals gut vor den Polit- oder Kampagnen-Karren spannen, um Musik gegen Erderwärmung à la „Live Earth“-Konzerte aufzuführen. Wie glaubwürdig diese Auftritte sind, sei dahingestellt. Auch kann man über ihre Wirksamkeit geteilter Meinung sein.

Tatsächlich ist die Klassik-Szene oft sehr eng mit Sponsoren verknüpft. Sie haben beim Thema Klimaschutz ganz andere Interessen, als es die Künstler, die oft einfach nur Kunst machen möchten, wahrhaben wollen. Dass sich hier geradezu groteske Melangen erge-



© Bernd Uhlig

Bei der jüngsten Sanierungs- und Baumaßnahme an der Deutschen Oper Berlin wurde u. a. die Foyerbeleuchtung erneuert. Durch die Erneuerung wird die Deutsche Oper jährlich 51 000 Kilowattstunden Strom sparen

ben können, hatte 2007 der deutsch-amerikanische Komponist Stefan Hakenberg mit seiner ersten Oper über den Klimawandel *The Egg Musher* bewiesen. Im Nachhinein wirkt es wie ein schlechter Witz, dass das einaktige Werk während der Audi-Sommerkonzerte in Ingolstadt uraufgeführt wurde. Audi sponsert das Festival, um unterm Strich PKWs zu verkaufen, und die sind längst nicht alle mit umweltfreundlichen Hybridmotoren ausgestattet. Audi gehört zu jenen Automobilkonzernen, die bis heute – obwohl technologisch durchaus möglich – keinerlei emissionsfreie Fahrzeuge z. B. mit Elektromotor auf den Markt bringen. Und so lange Benzin für den Verbraucher auch nur halbwegs bezahlbar sein wird, wird ein Hersteller wie Audi an seinem Marktkurs vermutlich nichts ändern. „Erde retten“ sieht anders aus!

Doch was wäre dem 1960 geborenen Komponisten Stefan Hakenberg anderes übrig geblieben angesichts derart grotesker Widersprüche? Hätte er – unbeachtet von der Öffentlichkeit – die Produktion einfach zurückziehen sollen? Nein. Denn auch hier gilt letzten Endes der Grundsatz der Energiewende, dass jeglicher Wechsel zum umweltbewussten-nachhaltigen Wirtschaften nie einem Verzicht gleichkommen darf. Ansonsten fehlt dem Menschen der Anreiz zu „wechseln“. Klar: Jede Tournee, die ein Orchester nicht unternimmt, ist klimafreundlicher. Nur ist der Verzicht auf internationale Gastspiele keine Perspektive, mit der sich vernünftige Orchesterzukunft gestalten ließe. Es gibt so genannte Umweltablässe, bei denen für jeden geflogenen Kilometer eine CO₂-Ausgleichszahlung geleistet werden kann, sodass Fliegen zwar teurer, aber umweltverträglicher wird. Künstler und Orchester auf Tournee machen davon bislang aber – nicht zuletzt wegen knapper Kassen – kaum Gebrauch. Hätten sie ein grünes Leitbild im Management, würde darüber jedoch wenigstens diskutiert. Dann würde auch im Austausch mit den Sponsoren vielleicht der eine oder andere Widerspruch mal erwähnt.

Machen wir uns nichts vor. Zu viele Tabus belasten hier einen ungezwungenen Austausch. Viele Maestros und Chefdirigenten wohnen hunderte, manchmal gar tausende Kilometer weit von ihrem „Arbeitsplatz“ entfernt und das ständige „Hin und Herjetten“ wird als notwendige Selbstverständlichkeit eines modernen Künstlerlebens aufgefasst. Wobei: Die meisten beklagen sich selbst darüber, was ihnen der Kulturbetrieb an Mobilität abverlangt. Im Vordergrund stehen dann allerdings gesundheitliche Bedenken und nicht die Sorge um den Klimaschutz. Doch auch der hat ja etwas mit Gesundheit zu tun – die der Erde und künftiger Generationen. ◀